

Die Rolle der Armee in zwei Weltkriegen

Ein wichtiges Element der schweizerischen Strategie

Von Hans Rapold (Astano)*

«Die Waffen nieder» hatte *Baronin Bertha von Suttner* 1890 ihren Roman betitelt. Sie jubelte, als Zar Nikolaus II. 1898 die Einberufung einer ersten internationalen Friedenskonferenz anregte. Diese tagte in Den Haag von Mai bis Juli 1899, eine zweite von Juni bis Oktober 1907. Im November 1912 bemühte sich die Zweite Sozialistische Internationale an einem Friedenskongress in Basel, Kriege durch Generalstreiks und die Verweigerung von Kriegskrediten zu verhindern. Die Wirklichkeit sah anders aus: Die Ermordung des österreichischen Thronfolgerehepaars in Sarajewo am 28. Juni 1914 beendete blitzartig ein «Goldenes Zeitalter» für Europa. Die Fehlrechnungen der Grossmächte, insbesondere der wenig überzeugenden Führungen des Deutschen Reiches und Österreich-Ungarns, hätten nicht schwerwiegender sein können. Netzartige Bündnisverpflichtungen lösten eine *Kettenreaktion von Kriegserklärungen* aus. Der österreichisch-serbische Konflikt weitete sich zum *Ersten Weltkrieg* aus.

Im hier besonders interessierenden *Umfeld der Schweiz* drangen deutsche Streitkräfte u. a. über die neutralen Belgien und Luxemburg in Frankreich ein, mussten aber vor der französisch-britischen Reaktion innert weniger Wochen an der Marne zu einem nicht enden wollenden Stellungskrieg übergehen. Mitte 1915 entschloss sich auch Italien, auf der mehr versprechenden alliierten Seite in den Krieg zu treten. Das Vordringen der Mittelmächte auf dem Balkan und die Niederrückung Rumäniens Ende 1916 machten zeitweilig deutsche Kräfte frei, über deren Weitereinsatz man auch in der Schweiz Befürchtungen hegte. Im Frühjahr 1917 griffen die USA an der Seite der Alliierten aktiv in den Krieg ein, der aber erst am *11. November 1918* in einem Waffenstillstand mit der führenden Mittelmacht Deutschland endete. Russland war bereits im Frühjahr 1918 durch einen Separatfrieden mit Deutschland aus dem Krieg ausgeschieden.

Scharfe Beobachtung der schweizerischen Verteidigungsfähigkeit

Der *Raum Schweiz* inmitten des Kriegsgeschehens konnte keinem der Kriegführenden gleichgültig sein. Während der Dreibundzeit waren die Alpenübergänge für die verbündeten Deutschland, Österreich-Ungarn und Italien wichtig. Die jahrzehntelang nachgeführten Studien des italienischen Generalstabes, mit deutscher *logistischer Unterstützung* ohne oder gegen Widerstand durch die Schweiz an den Rhein und ins Elsass zu marschieren, sind Zeugnis dafür. Da zudem die Grenzen nördlich und südlich der Schweiz befestigt waren, konnte der unbefestigte Raum Schweiz zu *Umgehungsoperationen* verlocken. Als Italien sich ins Lager der Alliierten begab, blieb eine sichere Nordgrenze für den Nachbarn doppelt bedeutsam. Konnte die Schweiz das nicht gewährleisten, lagen Pläne für verschiedene Varianten einer Vorwärtsverteidigung auf Schweizer Gebiet bereit. Die Kräfte Italiens waren allerdings stets begrenzt. Deutschland und Österreich-Ungarn vertrauten auf eine *sichere schweizerische Flanke*, ja rechneten sogar bei alliierter Neutralitätsverletzung mit einem wertvollen Verbündeten, wie es die Generalstabschefs v. Moltke bzw. Conrad v. Hötzendorf im Vertrauen auf gute Beziehungen zum schweizerischen Generalstabschef v. Sprecher zu erkennen gaben. Besonders interessiert zeigte sich Frankreich, durch einen Stoss über Schweizer Gebiet nach Süddeutschland oder doch wenigstens durch die Schaffung eines neuen Kriegsschauplatzes in der Schweiz den Krieg etwas verlagern zu können. Wenig hätte gefehlt, so wäre der badische Bahnhof Basel bei Kriegsbeginn Anlass zum Eingreifen geworden.

Die schweizerische Verteidigungsfähigkeit wurde daher stets sehr scharf beobachtet. Als das Ausland schliesslich die Schweiz als *Revolutionsherd* zu betrachten begann, wurden *recht deutliche Interventionsabsichten* geäussert, wenn die Schweiz nicht selbst für Ruhe, Ordnung und Sicherheit zu sorgen in der Lage war. *General Ulrich Wille* trat am 3. August 1914 an die Spitze einer *nicht voll kriegsbereiten Armee*: ihre Organisation war eher schwerfällig, die Ausrüstung, besonders der Artillerie und der Flieger, wie auch die Munitions- und Verpflegungsreserven ungenügend. Dagegen hatte *Generalstabschef Theophil Sprecher v. Bernegg* eine Mobilmachungsorganisation bereitgestellt, die vorzüglich funktionierte. Aus einer nichts vorwegnehmenden Mobilmachungsauflistung konnte sich die Armee auf die Nord- und Westfront, besonders die Nordwestecke, und einige Kräfte an der Südfront konzentrieren und mit einem Ablösungsturnus je nach Lage eine Kräfteverstärkung oder einen Kräfteabbau vornehmen. Zerstörungen und Geländeverstärkungen, insbesondere die Befestigungen am Hauenstein und bei Murten sowie am Gotthard und bei St-Maurice, steigerten die Abwehrkraft. Aufmarschvorbereitungen wurden in erster Linie gegenüber Frankreich, aber auch Italien getrof-

* Dr. Hans Rapold war von 1974 bis Mitte 1980 im Rang eines Divisionärs Stabschef Operative Schulung der Armee. Er ist Verfasser des 5. Bandes der Geschichte des schweizerischen Generalstabes.

fen, die der Generalstabschef als besonders bedrohlich erachtete. Dabei bezog er anfänglich an der Südfront gegebenenfalls auch eine Vorwärtsverteidigung jenseits der Grenze in die Planung ein. Im Verlauf des Aktivdienstes setzte sich aber die Überzeugung Willes immer mehr durch, nur strategische Verteidigung bei taktisch aktiver Kampfführung sei den Kräften angemessen.

Die *ungenügende kriegswirtschaftliche Vorbereitung* – was damals für fast alle Nationen galt –, *soziale Probleme*, ein «Graben» Deutsch - Welsch und eine opferreiche Grippeepidemie führten 1918 zu einer schweren inneren Krise im *Landesstreik*. Teile der Armee wurden gegen Streikende eingesetzt, wobei die Kommandanten in Zürich und in Bern ganz unterschiedlich geschickt vorgingen. Dass die Lage nicht so dramatisch war, wie viele Beteiligte meinten, erfuhr man erst später.

Günstige Beurteilung der Abwehrkraft

Wenn die *Verbindungen* zum deutschen und österreichisch-ungarischen *Generalstab* auf Grund persönlicher Beziehungen gut spielten und Absprachen über mögliche *Zusammenarbeit* früh erfolgten, wurden Gespräche mit dem französischen Generalstab erst nach einer «Oberstenaffäre», die einseitige Kontakte mit dem deutschen und dem österreichisch-ungarischen Nachrichtendienst ans Licht brachte, aufgenommen. Ab Dezember 1915 bis Februar 1918 aber wurden dann *sehr weit gehende Gespräche über Eventualzusammenarbeit* geführt und Beschlüsse schriftlich festgehalten. Sie reichten bis zum Eingreifen starker französischer und britischer Kräfte aus Westen und Süden in der Schweiz. Italien gegenüber blieb dagegen Misstrauen die Leitlinie Sprechers – zu Unrecht, wie wir heute wissen.

Der *Krieg verschonte die Schweiz*. Das Land wurde lediglich von beiden Seiten wirtschaftlich sehr scharf unter Kontrolle genommen. Wäre es auch ohne Armee verschont geblieben? Das darf mit Fug und Recht bezweifelt werden. Eine Fülle von *Urteilen fremder Beobachter* legt Zeugnis ab von der ständigen Begutachtung des schweizerischen Verteidigungswillens wie der Abwehrbereitschaft. So überzeugte sich der österreichische Generalstabschef Conrad schon 1907 von Leistungswillen und Abwehrbereitschaft wie den «vorzüglichen Erfolgen» dieses Milizsystems. Der französische General Langlois kritisierte zwar im gleichen Jahr *verschiedenes, etwa die Unteroffiziersausbildung*, meinte aber: «L'armée suisse serait un appoint considérable pour celui des deux belligérants avec lequel elle marcherait; elle serait tout aussi bien offensive que défensive...» Trotz aller Kritik wollte Pétain im Herbst 1917 «*tabler sur la volonté de la Suisse de résister à une violation de son territoire*». Der sehr kritische britische Militärattaché Charles Delmé-Radcliffe mass einem Eingreifen der Schweizer Armee sogar «*a farreaching and perhaps decisive character*» zu. Der italienische Militärattaché Bucalo sprach 1911 von einer Armee «*all'altezza dei migliori eserciti europei*». Und der deutsche General v. Kuhl schrieb 1920: «Durch die Schweiz zu gehen verbot sich mit Rücksicht auf die Schwierigkeit des Geländes und die Schweizer Armee.» Dass diese Armee ihre Ausrüstung nicht den Kriegserfahrungen entsprechend anpasste, wurde im Ausland dagegen übel vermerkt. Dennoch lautete ein weiteres österreichisches Urteil gegen Kriegsende: «Sie würde im Kriegsfall ein beachtenswerter Gegner sein, der bestrebt ist, sich zähe und hartnäckig zu verteidigen.»

Die *Berechenbarkeit* der schweizerischen Außen- und Sicherheitspolitik war somit im Ersten Weltkrieg zwar nicht ideal, aber die Faktoren Verteidigungswille, Abwehrbereitschaft, wirtschaftliche Leitungsfähigkeit und Gelände bewirkten gemeinsam die erforderliche Abhaltenwirkung. Wie unruhig die Lage blieb, zeigt die Tatsache, dass der Aktivdienst erst am 1. Oktober 1920 endete! Präsident *Wilson's Utopie* vom «Frieden ohne Sieg» hatten schon der deutsche Diktatfrieden von Brest-Litowsk 1918 und 1919/20 dann auch die alliierten Diktatfrieden von Versailles und anderen Pariser Vororten zerschlagen. Dennoch war der Ruf «Nie wieder Krieg!» bis weit in die dreissiger Jahre hinein unüberhörbar. Die sich überall breitmachenden Diktaturen, im Süden der Schweiz von Mussolini, im Norden von Hitler, schreckten nur wenige. «Mein Kampf» wurde offensichtlich wenig gelesen, die «Weltmacht»-Pläne nicht ernst genommen. Die Schweiz blieb aber weiter Gegenstand von Generalstabsstudien, sowohl in Frankreich wie in Italien, die bis zur Aufteilung des Landes reichten.

Langwierige Durststrecke

Die Schweizer Armee durchlief *nach 1920 eine Durststrecke* von einschneidender Wirkung. Erst ab 1933 wurden wieder Wehrkredite von Bedeutung gesprochen. Sie konnten bis 1939 nur mehr teilweise beansprucht werden. Einmal mehr litt die Kriegsbereitschaft der Armee darunter – womit die Schweiz allerdings nicht allein stand. Man darf mit dem Theologen Emil Brunner den «*Pazifismus als Kriegsursache*» betrachten: Hitler nahm seine Gegner nicht ernst,

und die Gegner glaubten, Gewalttäter mit Nachgiebigkeit beschwichtigen zu können, oder hatten Angst vor der deutschen Militärmaschine.

Deutsche Operationspläne

Am 1. September 1939 marschierte Hitler unter nichtigen Vorwänden in Polen ein, mit dem seit 1934 ein Nichtangriffspakt bestand, den er im April 1939 gekündigt hatte. Der Einmarsch im Rheinland (März 1936), in Österreich (März 1938), die Vorbereitungen zur Zerschlagung der Tschechoslowakei hatten keine scharfen Reaktionen im Westen ausgelöst. Westliches Nachgeben gipfelte im Abkommen von München im September 1938. Dass Hitler keinen harten Widerstand erwartet hatte, zeigte der Einmarsch in Prag am 15. März 1939. Erst der Polenfeldzug veranlasste die westlichen Alliierten zu einer ersten Reaktion: der Kriegserklärung. Ein Entlastungsangriff aber blieb aus, bis das Gros der deutschen Kräfte, zum Westfeldzug umgruppiert, am 9. April 1940 zunächst die nicht abwehrbereiten Dänemark und Norwegen, am 10. Mai dann Belgien, Holland, Frankreich und Luxemburg angriff und innert weniger Wochen besiegte. Der Raum Schweiz musste während des deutschen Engagements in Polen und angesichts der bestehenden Befestigungslücke an der schweizerischen Westgrenze für einen französischen Einsatz interessant erscheinen. Vor und während des Westfeldzuges erreichten die Deutschen mit der Vortäuschung von Angriffsvorbereitungen in Süddeutschland, dass Franzosen wie Schweizer in höchste Alarmbereitschaft und Teile der Bevölkerung in Panik versetzt wurden. Schon im Januar 1940 notierte General Halder, Hitler sei nicht gewillt, sich an die Versicherung zu halten, die schweizerische Neutralität zu respektieren.

Die Abriegelung der Schweiz durch eine Kriegspartei, die ausserordentlich aktive Spionage, ideologische Wühlarbeit und ungescheute Ankündigungen, wie das «Grossgermanische Reich», das «Römische Imperium» oder das «Neue Europa» aussehen würden, liessen für das kleine eingeklemmte Land das Schlimmste befürchten. Mehrere deutsche Operationspläne zum Eingreifen in der Schweiz wurden ausgearbeitet. Der als notwendig erachtete deutsche Kräftebedarf lag zwischen 9 und 21 Divisionen, ohne die Spezialtruppen, dazu fallweise 5–15 italienische Divisionen. Im Sommer 1940 stand eine Aufteilung der Schweiz zur Diskussion, wobei sich Italien die «Catena mediana delle Alpi» sichern wollte. Die italienische Kapitulation (September 1943), die weitgehende Zerstörung des Brenners erhöhten die Bedeutung schweizerischer Nord-Süd-Verbindungen. Der Luftraum über der Schweiz verkürzte die Flugwege beider Parteien. Die schweren Luftkämpfe, besonders im Mai/Juni 1940 gegen deutsche Eindringlinge, die über 250 abgeschossen, abgestürzt oder gelandeten alliierten Maschinen, die deutschen Handstreichplanungen und -aktionen auf schweizerische Flugplätze oder die Drohung Mussolinis, er werde «zuschla-

gen», wenn die Schweiz nicht mehr Bomberabwehr leiste, legen Zeugnis dafür ab. Als sich schliesslich die alliierten Streitkräfte wieder der Schweizer Grenze näherten, bestand Durchmarschgefahr um so mehr, als Stalin im Oktober 1944 die Bestrafung der Schweizer «Schweine» verlangt hatte, während die deutsche Heeresgruppe C den Einbezug von Teilen des schweizerischen Territoriums beantragte.

Mangel an Panzer- und Fliegerabwehrwaffen

Solchen Gefährdungen sah sich General Henri Guisan gegenüber, als er am 30. August 1939 zum Oberbefehlshaber gewählt wurde. Zwei Tage zuvor war der Grenzschutz, am 2. September durch Generalmobilmachung die Armee als Ganzes bereitgestellt worden. Zunächst bezog die Armee eine verschiedene Aufmarschvarianten erlaubende Mobilisierungsaufstellung, dann wurde das Schwergewicht auf die Nordfront gelegt: Die Sargans-Limmat-Gempfen-Stellung richtete sich primär gegen Deutschland. Der rasche deutsche Vor-

stoss zwang zu ihrer Überdehnung bis an den Genfersee im «Mittellandreduit». Die Abriegelung durch die Achsenmächte verlangte schliesslich die Beschränkung auf das Reduit im starken Gelände. Nach seinem Rütlibericht am 25. Juli 1940 wurde Guisan eine Art Vaterfigur für das Land. Grenzraum und Mittellandstellung konnten nur noch der Verzögerung dienen. Die in der Zwischenkriegszeit vernachlässigte Armee – Panzerabwehr und Fliegerabwehr waren ungenügend, die Flugwaffe schwach, Panzer gab es praktisch nicht, und die Artillerie war veraltet – liess keine andere Wahl. Das sich nähernde Kriegsgeschehen führte ab August 1944 aber wieder zum Verlassen des Reduits und zur Sicherung vor allem auch der Grenzzipfel Ajoie, Basel und Schaffhausen.

Die allenfalls nötig werdende Zusammenarbeit mit fremden Generalstäben erfolgte auch im Zweiten Weltkrieg nicht gleichmässig mit beiden Seiten. Wohl bestanden zum Teil gute Beziehungen schweizerischer Offiziere zum deutschen Generalstab. Eigentliche Kooperationsvorbereitungen begann Guisan noch vor Kriegsbeginn aber nur mit Frankreich, das dabei auf seine Vorkriegs-«Hypothese H» (Helvétie) fussen konnte. Die Vorbehalte eines ausdrücklichen Hilfsbegehrens fehlten zwar nicht. Die Einseitigkeit brachte aber Guisan nach Entdeckung von Geheimakten in der Kaserne Dampierre in Dijon (La Charité-sur-Loire) in eine missliche Lage. Dass der Glaube an den Widerstandswillen von Bundesrat und Armeeführung nicht überall selbstverständlich war, zeigten Widerstandsbewegungen wie die Verschwörung einer Offiziersgruppe oder die «Aktion nationaler Widerstand».

Vertrauen der Alliierten

Dennoch darf festgehalten werden, dass der General auf alliierter Seite weitgehend Ver-

trauen genoss und der Verteidigungswille von Volk und Armee Anerkennung fand. Auf Seite der Achsenmächte traf die Armeeführung auf weniger Zustimmung, dennoch blieben besonders militärische Stellen überzeugt, dass ein Einmarsch in die Schweiz *kein Spaziergang*, die Nord-Süd-Verbindungen nicht unzerstört in deutsche Hände fallen und selbst die Industrie durch Unbrauchbarmachungen starke Leistungseinbussen erfahren würden. So meldete der deutsche Gesandte *Otto Köcher* am 22. April 1940: «Sollte im Fall einer Invasion ein Kommandant Miene machen, vor überlegenen feindlichen Kräften abzuziehen, dann würde er von diesen verschworenen Offizieren auf der Stelle erschossen.» Die Operationsabteilung des Oberkommandos des Heeres hielt am 8. August 1940 fest: «Ein zweckmässig organisiertes, schnell verwendungsfähiges Kriegsheer.» Die Fassung vom 1. September 1942 des von der Abteilung «Fremde Heere/West» des Oberkommandos des Heeres herausgegebenen «Kleinen Orientierungsheftes Schweiz» hielt fest: «Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Schweizer Landesbefestigung heute einen Zustand erreicht hat, der dem Schweizer Heer erlaubt, einem Angreifer *ernsthaften Widerstand* in der Grenzzone entgegenzusetzen und sich im «Reduit national» auf lange Zeit zu halten.» Und weiter: «Die Entschlossenheit von Regierung und Volk, die schweizerische Neutralität gegen jeden Angriff mit der Waffe zu verteidigen, steht bisher ausser Zweifel.» Endlich sagte der Chef des Generalstabes des Heeres, Generaloberst Halder, nach dem Krieg, für die deutsche Führung musste es «unerträglich sein, auf unabsehbare Zeit starke Kräfte in einem hoffnungslosen Ringen um die Schweizer Zentralposition in den Hochalpen festzulegen und ausserdem auf die lebenswichtigen Eisenbahnverbindungen mit dem Achsenpartner zu verzichten». Darüber hinaus gefährdete

eine Verletzung der schweizerischen Neutralität den Finanzplatz und – wie im Ersten Weltkrieg – eine Bühne für weltweite Spionage und für Gesprächskontakte. Das *Verschontbleiben* war einmal mehr *gemeinsamen Anstrengungen* auf politischem, wirtschaftlichem wie militärischem Gebiet und vielfältigen Opfern aller Beteiligten zu verdanken, wobei Schwächeanfalle in allen Bereichen durchaus *nicht beschönigt* werden sollen.

Keine «Pilotrolle» in der Selbstaufgabe

Eine begreifliche erneute *Friedenseuphorie* nach der sechsjährigen Notzeit des Krieges wurde schon 1948 durch die sowjetische Expansionsanstrengung in Berlin abgeblockt. Entspannungsperioden kehrten dennoch wieder. *Und heute?* Man kann nicht genug staunen über Leute, die die Menschen von heute als viel friedfertiger, klüger und beherrschter betrachten, Gewalttäter an der Spitze von Staaten ausschliessen, Krieg in Europa als undenkbar, Verteidigungsbereitschaft und Schutz der Bevölkerung als unnötig bezeichnen – ausgerechnet heute, wo sich irgendwelche Konflikte zu Grossbränden auswachsen können, wo *Staatsterrorismus Alltag* geworden ist. Dass sich der Krieg zurzeit in die Dritte Welt verlegt hat, heisst doch wohl nicht, dass er nicht zurückkehren könnte. Wollen wir uns in «Pilotfunktion» selbst aufgeben? Sind wir unfähig geworden, unsere Freiheit zu ertragen? Wer darf es wagen vorherzusagen, welche Konstellationen in der europäischen Region, in der Welt in 50 Jahren bestehen werden? Sicherheitspolitische Mittel leichtsinnig abzubauen, die man später nicht mehr aufbauen kann, wäre unverantwortlich. Vergessen wir den Hinweis Jacob Burckhardts nicht: «Weder Seele noch Gehirn des Menschen haben in historischen Zeiten erweislich zugenommen.» Frieden in Freiheit war daher noch nie umsonst.